

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 20

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ogentinnen, Friseurinnen, die uns mit ihren anerkennenswerten Beiträgen und unermüdetem Fleiß viel Not und Jammer, aber auch viel Süße tun liehen. Fräulein, die oft unterwegs ist, um Propagandabroschüren zu halten und das Werk der Freundinnen bekannt zu machen, berichte mich über einen neuen Auftrag, über Plakate, über die Werbung von Zigaretten und anderen. Es ist für mich immer wieder, wie nötig es ist, sowohl Mütter wie Mäddchen über die auf junge Mäddchen lauernden Gefahren aufzuklären und sie davor zu warnen, ohne Gefährdungen Stellen anzunehmen.

Es war eine besondere Freude, daß die internationale Präsidentin, Fräulein, aus Zürich, auswendig sein und über die bewegende Arbeit der „Freundinnen“ in Nordafrika berichten konnte. Auch dort geht es wieder, wie gefahrlos und vertrauensvoll viele unserer jungen Mäddchen in die Fremde ziehen ohne eine Ahnung der vielen Gefahren. Es gibt manches Schweizermädchen in den nordafrikanischen Städten, das dort in Stellung ist, das aber nichts davon weiß, daß es verheiratete Stadtmädchen überhaupt nicht betreten und zu gewissen Zeiten nicht ausgehen sollte. Es gibt auch Mäddchen, die sich in Arbeit verliehen und unbedenklich eine Ehe mit ihnen eingehen, ohne zu wissen, daß sie dann nach dortigem Gebrauche die Sklavinnen gehalten werden, oft nicht einmal die einzige Frau ihres Gemanannes sind und den unwürdigsten Beschickungen unterliegen. Da gibt es viel Arbeit für „Freundinnen“, und es ist zu hoffen, daß die in einzelnen Städten Nordafrikas neu gegründeten Werke der Fürsorge durch genügende Unterweisung ausgebaut werden können. Eine spontane durchgeführte Sammlung ergab eine erfreuliche Summe zugunsten der nordafrikanischen Fürsorgewerke.

Neben der Arbeit blieb auch noch etwas Zeit zu geistlichem Zusammensein, wobei vor allem die sehr gute Aufführung von Mozarts „Mozartkonzert“ zu erwähnen ist, die aus der Abendunterhaltung im Saal zu See geleitet wurde. Dankbar für den herrlichen Empfang durch die Zürcher Zeitung verabschiedete man sich nach einem von der offiziellen Tee: den Frauen, die vielfach in schmerzlicher Verantwortung stehen, wobei man diese gemeinsamen Stunden der Arbeit und der Erholung wieder Kraft und Mut für ihr Tagewerk mitzugeben haben.

Was kommt:
Tagung des Internationalen Frauenbundes
in den Räumen des internat. Instituts für geistige Zusammenarbeit, Palais Royal, rue de Montpensier 2, in Paris vom 2. bis 12. Juli 1934.

Die Tagung wird die Delegierten der dem Bund angeschlossenen zahlreichen nationalen Frauenverbände aus allen Erdteilen, vereinigen. Auch unser Bund und Schweiz. Frauenvereine entsenden eine Delegation, doch steht die Tagung allen interessierten Frauen offen.

Aus dem reichhaltigen Programm sei nur einiges genannt. Es werden fünf öffentliche Abendveranstaltungen stattfinden; wir erwähnen die Veranlassung vom 4. Juli, an der prominente Männer und Frauen werden über: Allgemeine Sicherheit und Friede durch Erziehung; Kundhaft und Verständigung zwischen Vätern und Müttern; die geistliche Rolle der Presse u. a. Besonders hingewiesen sei auf den Abend des 5. Juli, der dem Thema

„Das Recht der Frau auf Arbeit“ gewidmet ist. Diese Veranlassung soll der Charakter einer großen Frauenmanifestation erhalten. U. a. wird Frau A. Seifergelen, die schwedische Delegierte beim Völkerverbund und der Internationalen Arbeitskonferenz, ehem. Fabrikinspektörin, sprechen.

Die Sitzungen der rändigen Kommission (vom 2. und 3. Juli) werden sehr interessant sein. Es werden Fragen der Erziehung, Kundhaft und Völkerverbund, der Presse, behandelt. Aus der großen Traktandenliste nennen wir nur: Arbeitslosigkeit und die Jugend; das Recht der Frau auf Arbeit; Staatsangehörigkeit der Frau; moralische Erziehung; chemische Kriegsführung; Befähigung des Opiumsüßers; Befähigung des Mäddchenhandels; Vertreibung der Sklaverei.

Dem Bund französischer Frauenvereine ist es ein Anliegen, die Gäste aus aller Welt würdig zu empfangen. Besichtigungen auf sozialen und kulturellem Gebiete sind vorgesehen, sowie die Möglich-

keit, den arbeitsreichen Tagen schöne Ausflüge anzuschließen. Die franz. Bahnen kommen den Zeitnehmern durch Cardebation sehr entgegen. Jede Auskunft durch das Sekretariat des Internat. Frauenbundes, Mlle. A. van Ben, 49 Rue St. Georges, Paris IXe.

Seimatwoche 1934.

Diejenigen, die schon einmal dabei waren, brauchen wir nicht einladen, die zieht es trotzdem ins Heim nach Neuchâtel, vom 21. bis 29. Juli eine Seimatwoche der Freunde Schweiz. Volksbildungshilfe stattfinden wird. Wer aber noch nie dabei war, dem möchten wir sehr herzlich bitten, die Seimatwoche doch in seine Ferienpläne einzuplanen. Er muß herzlich Freude an einfacher Beschäftigung und an einem ungezwungenen Ton haben und — sich des Morgens früh von seinem Bett trennen können. Dafür sind die Tage dann nicht nur lang, sondern auch reich, die Beziehungen untereinander nicht nur natürlich, sondern auch herzlich, und der Götterdienst erfährt eine sehr mächtige Erleuchtung!

Es ist diesmal ein besonders zeitgemäßes Thema, das im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen wird: „Unsere Familie in Gegenwart und Zukunft.“ Es geht heute „Verteilung des Familienlebens“ in einer lebensnotwendigen Forderung geworden ist, so wenig rückt man dem Familienproblem einsehend und in voller Wahrscheinlichkeit zu Leibe. Die Zeitung der Bekleidungen durch H. Wartenweiler, und seine Mitarbeiter, bietet Gewähr dafür, daß in Neuchâtel erhebliche Bemühungen getrieben werden wird. — Jeweils am Vormittag zwischen 9 und 11 Uhr soll eine Ausdrucksstunde stattfinden, nach dem Nachmittags treffen nach dem Essen, Spielen und Turnen, Vorträgen und Gruppenarbeit, Nachsitzen und Ruhezeiten in wohlwollender Atmosphäre. Aus den Wortausdrucksstunden nennen wir: Wie findet sich die Familie zurecht in wirtschaftlichen Nöten? Mann und Frau. Vom religiösen Leben der Familie; aus dem Abendglauben; Vater, Jungfrauen, Jungfrauen. Mütter, Geschiedene. Das Programm der ganzen Woche erfahren möchte, der mehr sich an die Heimmutter, Fräulein D. Blumer, Neuchâtel an der Thur.

Während der Seimatwoche wird auch die Hauptversammlung des Freundes Schweiz, Volksbildungshilfe im Heim abgehalten werden (22. Juli). Dabei wird die bedeutende Aufgabe der Schaffung eines Jungmännerheims wohl vor allem zu überlegen und zu regen geben.

Neue Kundtschau.

Nachwuchs im Frauengewerbeband.

Neue Sektionen des Schweiz. Frauengewerbebands haben sich in Küll (Südrich) und in G. H. gebildet.

Veranstaltungs-Anzeiger

St. Gallen: Samstag, 26. Mat, 20 Uhr, im Neuen Museum, Saalpart: Vortrag mit Bildhildern v. Prof. G. F. u. B. F. über „Lust und Götter“, Veranstalter: Sektion St. Gallen der Frauenliga f. Friede und Freiheit, unterh. v. d. Union f. Frauenbefreiungen der Völkerverbundvereinigungen St. Gallen und vom Völkerverbund, Sekt. St. Gallen.

Jüri: 23. Mat, 20 Uhr, im Altenhaus, Stadelhofen: Mitgliederversammlung des Simmerredirektors (Union für Frauenbefreiungen), Referat von Frau Sophie Häfeli über „Die Gründung einer freiständigen Frauengruppe in Jüri“.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Jüri, Simmatstraße 25, Telefon 32.203.
Beilagen: Anna Herzog-Duber, Jüri, Fremdenbergstraße 142, Telefon 22.608.
Wochenfront: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

KRISIT
Metallverschleiß und Metallboden sind praktische Neuerungen am Krisit-Flakon. Sie können doch Krisit, das Herd, Küche, Böden rasch und gründlich sauber machen... jede hartnäckige Verschmutzung mühelos entfernen.

HENKEL & CIE. A. G., BASEL

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P179Z

KOCH KURS
5. Juni 6 Wochen vormittags
14. Aug. 6 Wochen vormittags

WASCHMASCHINEN
mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der Wäschereimaschinen - Fabrik
Ad. Schultheß & Co Zürich P381Z

Ferienkinder
finden jederzeit gute, sorgfältige Pflege bei junger, tüchtiger Erzieherin in sonnigem Haus im Bänderland
H. Frischmecht, Frauenkirch

Cailler
die gute Milch-Chokolade

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Auch die Kinder wollen Tee:
Aber nur **VOLG-APFEL-Tee!**
darf es sein

Durststillend, nicht aufregend!
Bilzig, gesund und gut!

Erhältlich in grossenwhirtschaftlichen und privaten Detailgeschäften, Reformhäusern etc. 243-1

Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Kinderheim „Sonnegg“

Aufnahme von Kindern jeden Alters, auch Ferienkinder. Ideale, sonnige Lage. Künstliche Höhen-sonne. Erziehung und Pflege durch dipl. Kräfte. Erste Referenzen. — Frühzeitige Anmeldung erwünscht. Prospekt durch **Helene Kopp**, dipl. Jugendlieferin. P1659G

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfehlen allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau:
Rohrerstrasse 24, Tel. 881

Stellenvermittlung des Verbandes Basel:
Weilherweg 54, Tel. 23.017

Stellenvermittlung des Verbandes Bern:
Bürkiweg 6, Tel. Christof 31.36

Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen:
Innere Sonnenweg 1, Tel. 766

Stellenvermittlung des Verbandes Zürich:
Asylstrasse 90, Tel. 24.000

Töchterpensional „La Romande“, Vevey-Plan

Das ganze Jahr altes, Ferien- und wirksame Spezialkurort, 20-jährige Erfahrung. Unser zehnjähriges, sehr erprobtes Lehrpersonal bürgt für Erfolg. Franz. und Englisch. Auch Haus-haltungsschule. Intensiver sprachl. u. sportl. Betrieb. Familien-leider. Idealer Ferienort. Paradies. Lage direkt am See. Bäder, Fr. 450 pro Tag, franz. Inbegr. Ein Besuch lohnt sich und wird Sie sicher überzeugen. Prosp. u. Rel. P 369-61.

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstrasse 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.

Hormonopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Spezialapparat: Factan gegen Hautkrankheiten, als tägliches Kosmetikum von vorzüglicher Wirkung. Preis pro Fl. Fr. 3.75. P 372 Z

Verkaufsmagazine

MIGROS

Zürich: Mädrsch, Winterthur: Olden, Wädenswil: Solothurn, Horgen: Thun, Oerlikon: Burgdorf, Meilen: Langnau, Allstetten: Neuenburg, Bern: La Chaux-de-Fonds, Biel: Luzern

Schaffhausen: Neuhäusern, Chur: Aarau, Frauenfeld, Brugg, Baden, Wil, Basel, Liestal, Sion, Laufen, Rorschach, Alttstätten, Ebnat-Kappel

Buchs: Appenzel, Herisau, Frauenfeld, Brugg, Wil, Basel, Liestal, Sion, Laufen, Rorschach, Alttstätten, Ebnat-Kappel

Mißtrauen

Das Vertrauen der Bevölkerung in die Regierungen zu erhalten, muß natürlicherweise das erste Bestreben einer Regierung sein. — Das Rezept hierfür ist einfach: Die Regierungshandlungen und -erklärungen und die Gesetzesvorschläge sollen keine offensichtlichen Widersprüche enthalten. Wille und Absicht sollten unanfechtbar auf das Allgemeinwohl gerichtet sein. Was dem Ansehen einer Regierung oder eines Parlaments beim Volk am meisten schadet, ist, wenn das Volk eine Spezialentscheidung erkennt, die ihren Ausdruck in Sondergesetzen und Sonderparagrafen findet. Am tiefsten geht es die Schädigung des Vertrauens, wenn andere allgemeine Gründe angeführt werden, z. B. die Förderung eines höheren Interesses vorgeschützt wird in Fällen, wo das ziemlich heilsichtige Volk erkennt und errät, daß es sich um etwas ganz anderes handelt.

Ganz besonders giftig wirken Spezialparagrafen, die in ein und für sich wohlgeintenes Gesetz eingeflochten sind. Da wird das Volk so mißtrauisch, daß es vertraute, liebe Milchvieh, wenn es unter dem guten Futter etwas Giftiges „herausgeschmeckt“. Je größer die Geschicklichkeit und Verschlagenheit, mit der solche Paragrafen zwischen nötigen und nützlichen Gesetzeserweiterungen eingesetzt werden, desto tiefer der Unwille, wenn es herausgemerkt wird. Es ist durchaus möglich, daß nur einzeln Ratsmitglieder jeweils die volle und ganze Tragweite solcher Tricks erkennen, und daß die Mehrheit des Rates

nur für die Migros und ähnliche, wie ausdrücklich und sehr ehrlich im Glarner „Memorial“ steht. Das große, zwei Minuten lange Murren und Surren in der Landsgemeinde, das Volkserstaunen über die plötzliche Annahme des Gesetzes ohne die offenbar erwartete Abstimmung, darf man füglich bei ganzem Wohlverstand nicht über den ganzen Schweiz — und sicher nicht wegen der Migros allein!

Bei den bernischen Wahlen war Erstaunen und teilweise auch Trauer groß, daß nur etwas über die Hälfte der früheren Ratsmitglieder wieder in den großen Rat einzog. Die Tatsache, daß gerade der Motionär, der eine Umsatzsteuer auf die Migros vor dem Parlament verteidigte, ein langjähriges, angesehenes Mitglied sowie der Berner Gewerbesekretär, der stets gegen die Migros seit ihrer Geburt nicht wider gewährt wurden und daß der Bundesführer der NS, der ebenfalls in diesem Lager steht, am wenigsten Stimmen von sämtlichen bernischen Regierungsräten erhielt, läßt den deutlichen Schluß zu, daß das Volk Gift im Futter geschmeckt hat und auf seine Weise innerhalb den Feinden und Seilen der Wahlhelfer und des Wahlsystems seinen Willen nach anderer Geistesart und anderer Einstellung ausdrückte.

Mit immer größeren Subventionen kauft man das Vertrauen des Volkes nicht — nicht einmal das des direkt eingeschickten! Die Tendenz, die „Geschäftsmacherei“ zu unterstützen, bringt das große Mißtrauen. Nur Hunger und Durst nach Sauberkeit und ein Spiel mit offenen Karten wird den alten und neuen Ratsmitgliedern Achtung und Vertrauen einbringen. Fort mit den Spezialgesetzen und Spezialparagrafen, die die Energie der Behörden und Räte hindern, wichtigere Probleme zu lösen.

Die Einigkeit der Parteien schafft dort eine schnelle Luft, wo die Denkenden unter dem Volk grob und unklar Meinungen sind.

Was sollen gerade die, welche diejenigen vertreten, die Schuldschulden konsumieren und Wohnungen mieten gesetzliche Maßnahmen anstreben, die das Tuerbleiben des Schusters, der Mieten anstreben? Was soll die Bauernpartei eine Antimigros-Motion zugunsten des Kleinhandels ergehen, etc.? Das muß doch eine Katzenjammer-

stimmung und ein allgemeines „Frümmelgeben“ des gewöhnlichen Stimmbürgers zur Folge haben! Sauberkeit und Sachlichkeit! Das ist der Schrei des Volkes — daß jeder auf seinem natürlichen und angestammten Standpunkt bleibe! Z. B. auch, daß die Gerichte keine Volkswirtschaft treiben, sondern das bestehende Gesetz anwenden, nicht daß es mehr in den Zeitungen und in Vorträgen (Schaffhausen-Migrosgebühren) heißen darf: „Wir haben zwar mit unseren Fr. 6000.— Gebühr Recht bekommen, aber auf Grund des früheren Gesetzes nicht Recht gehabt.“

Solche Sachen wirken langsam, aber die dadurch angerichteten Schäden brauchen auch lange, bis sie behoben sind.

Unser Gebot: Daß die Sozialisten, Sozialisten, die Freisinnigen, Freisinnigen, die Kommunisten, Kommunisten etc. bleiben mögen, damit wir uns durch Erhaltung gesunder Gegensätze durch die schwerste politische Krise als freie Bürger hindurchsetzen, wie wir uns durch den gesunden Gegensatz von Deutsch und Welsch durch den Weltkrieg hindurch unsere Freiheit erhalten haben.

Die Vorsehung bewahre uns vor einem ewig gärenden politischen Einheitskuchen.

Kaffee-Ersatzmischung
festfertig (400 g-Pak. 500 g) 82 1/2 Rp.

Kondensmilch Marke „Santis“ ge-zucker, la Qual. B. 55 Rp.

Aprikosen-Kompott, halbe, gr. Büchse 95 Rp. Meilener

Reineclauden große Büchse 75 Rp.

Zwetschgen ganze große Büchse 50 Rp.

Apfelmus große Büchse 50 Rp. (nur in den Verkaufsmagazinen)

Walnüsse, kalif. 500 g 64 1/2 Rp. (75 g-Paket Fr. 1.—)

Muskat-Datteln 500 g-Paket 50 Rp.

Hauswirtschaft und Erziehung.

Mutter und Kind.

Niemals ist aus den ganz konkreten, in die Erscheinung tretenden Tatsachen des Tageslaufs eines Kinderalters für die Mutter Wesentliches zum inneren Werden des Kindes zu erheben. Diese Tatsachen bilden nur die Schale für das wirkliche Leben des Kindes und der Freude eines Kindes, das sich in Vergorgenheit, im Unschönen abspürt und das nur in seltenen Augenblicken und nur durch Anknüpfung und Intuition in völliger Vorurteilslosigkeit von den Erwachsenen ergriffen werden kann. Die vorliegenden Erfahrungen von Gertrud Sauer, die in einem Bericht einiges davon auszusagen. Sie sind entnommen dem jetzt im Hans Rott-Berlag, Berlin-Zehlendorf, erscheinenden Buch: „Eine Hand voll Zucker“, das Gertrud Sauer zum 60. Geburtstag im vergangen Herbst von jungen Müttern und Berufs-erwerbenden geschickt wurde.

Bewältigung des Lebens.

Renate ist 9 Jahre alt. Sie ist kein sogenanntes „Liedenswürdiges“ Kind. Zwar ist sie von tiefer Innigkeit und Zartheit. Aber das kommt nur beschränkt und nur einigen wenigen geliebten Menschen gegenüber wirklich zum Vorschein. Für die ist sie bedingungslos da. Aber überall sonst sieht sie an, kann sie herrlich und leidenschaftlich und dadurch nicht immer ein leicht zu ertragender Gefährte sein. In der Schule kann sie gegen ihre Schulfreundinnen fast höflich gegen die ihr Weibchen gegen zu schnelle oder kindlich-jugendliche Umänderungsverläufe.

Das Lernen fällt ihr leicht; aber schwer ist ihr die Bewältigung des Lebens. Im Gegensatz zu ihrem jüngeren, heiteren und passiveren Bruder hat sie schon als ganz kleines Kind viele Fragen gehabt über Unverständliches, hat sie sich schmerzhaft gekümmert an Unvollkommenheiten oder Mängeln, die von außen kommend sie bedrängten, und die aus ihr selbst herausstiegen sie ängstigten. Sie ist wie alle Kinder, die sich früh mit dem Leben auseinandersetzen, leidenschaftlich an alles Spiel hingeknüpft. So ist ihr das Spiel unbewusst Lust und Auslassung alles Erlebten, im Spiel setzt sie sich mit den Dingen auseinander, die das Leben sind. Sie, ebenso wie ihr schätzbarer Bruder, sind mir nie deutlicher sichtbar, als wie sie sich, in völlig verschiedener Weise mit den Dingen auseinanderzusetzen, die die Art des Seins ihnen auferlegt. Ob sie entschlossen, eifrig, mit schmerzhaftem Schwung spielen, oder ob sie leicht ermüdet und gelangweilt sich vornehmlich abschrecken lassen, ob sie sich ein- und untereinander können, und vieles andere mehr. Alle diese Dinge sind mir immer als wichtige Wegweiser für alle Erziehung erschienen.

Schon als kleines Kind brauchte Renate das Spiel ganz offenbar als Hilfe zur Bewältigung von allerlei auf sie einwirkenden Einbrüchen. Und zwar spielte sie zu diesem Zweck schon als sie 3- und 4-jährig war, hauptsächlich Pantomime-spiele mit ihren sogenannten „Aufgeschwätzern“, die sie heute als neunzehnjährige noch immer zum Spielen braucht. Sie kann mit den Konflikten in der Wirklichkeit nicht fertig werden, auch nicht nur im Spiel mit dem kleinen Bruder oder anderen Kindern, sondern sie ist ihr helfen erfindenden Spielgehilfen, die ihr helfen müssen. Sie hatte vier Aufgeschwätzer: Gota, Lenna, Bellerheim und Erdbeerchen, wobei sich auf den heutigen Tag die beiden „Brüder Gota und Lenna“ geliehen sind. Sie sprach mit Erwaachsenen kaum jemals und nur sehr ungenau über diese Gestalten, und ich hüete mich auch, unvorsichtig da einzubringen; deshalb ist mir nie ganz klar geworden, woher die Namen kamen, die ich sie und da aufpassen konnte, wenn das Kind eifrig und besonnen vor sich hinunternahm, spielte. Aber die beiden ersten Namen: Gota und Lenna, lassen sich — wenn überhaupt

man genügt ist, solche Dinge aus dem Stationalen abzuleiten) — aus den Funktionen, die diese Aufgeschwätzer auszuführen hatten, leicht erklären. Unter ihnen schien sich das Kind nämlich Darstellungen von Tieren ihres eigenen Jahrs vorzustellen. Und zwar war „Gota“ alles, was Renate gar nicht gern sein wollte, also das von den Erwachsenen als das „Ungelegene“ ange-sehene, das Unvertraute, das sie tun mußte, ob sie wollte oder nicht. So erklärte ich mir den Namen Gota rein phonetisch daher, daß das Kind wohl (selbst) einmal von Erwachsenen bei den ihr verhassten Streichen den Stohr-eifer gehört hatte: „Ach Gott, ach Gott!“ Und „Lenna“ war alles Liebe, alles Gute, was man sein sollte, auch gern sein möchte, aber leider nicht immer sein kann! Wenn Renate nun irgend etwas zu bewältigen hatte, sah man sie stehen und eifrig nach rechts und links schauen. Man sah den Mund sich bewegen, aber sie sprach mit ihren Gestalten niemals laut. Ich sehe deutlich vor mir geistigen Bilder, wie zur Nachtzeit vor in ein fremdes Land“ gefahren sind, viele Stunden mit der Eisenbahn; wir kennen die Menschen nicht, bei denen wir sind. Die Dreijährige und das Vierzehnjährige sind im fremden Zimmer ins Bett gebracht. Ich habe ihr alles zu erklären versucht, habe sie beruhigt, daß sie nun behütet die Nacht ruhig schlafen könne und daß auch die wundergeschön blühenden Bäume draußen vor dem Fenster auf sie acht haben würden. Nach einer langen Weile aber sehe ich unter dem Dunkel des Tages, wie zur Nachtzeit das weisse Kind mit halbkreisförmigen herausschreitend und in den Sternenschein hinein ihr äusserst intensives flammendes Spiel treibt. Nach einer Weile geht ich vorhin-sicht hinan und rede mit ihr, ob sie denn nun nicht schlafen wolle. „Ja, Mutter“, sagt sie dann: „aber Gota sagt immer, daß die fremden Bäume hier bestimmt nicht auf mich aufpassen, solche gibt es uns nicht; und ich muß erst Lenna sagen, daß sie dafür sorgen muß. Das kam erst sehr allmählich heraus und auch erst, nachdem ich meinerseits versucht hatte, mit ihren Gestalten zu reden, etwa so: „Aber Gota, warum stößt du denn das Renate an?“ Das will doch sehr schärfen! Nicht so schnell, wie ich es hier erzähle, aber doch nach einer Weile hatte sie ihre erste Schen und Fremdheit vor der anderen Umgebung mit Hilfe dieses ersten Spiels bewältigt und konnte schlafen.

Ganz auffällig trat dann im Jahr darauf mir noch einmal die Funktion der Aufgeschwätzer als Hilfe zur Meisterung des Lebens solcher Kinder vor die Augen: Wir waren in eine Vorstadtviertel gezogen, weg vom bierigen Stadt einer Großstadtwohnung. Renate spielte mit vielen anderen Kindern in der Umgebung der grünen freien Umgebung, lernte dabei viel, was sie, auch vieles, was die Erwachsenen immer wieder als nicht gerade als notwendig aus der Umgebung herbeizubringen trachten! Sie wolle diese „unantastbaren“ Ausdrücke ornend gern sagen, wollte aber, daß es da Grenzen gab, die respektiert werden mußten. Und als sie einmal wegen irgend eines Gebotes von mir — ich weiß nicht mehr, um was es sich da handelte, — wütend auf mich war, rief sie funktionsmäßig: „Gota sagt ja, daß du eine Sch... mütter wärst!“ Mir voller Stimme wurde der „urchbare“ Ausdruck hinausgeschleudert! Ich war froh, daß das Kind auf diese Weise die ja seine Zwischenstufen beim Ausdruck gegenüber zeigte, die Sache aus sich herausbrachte, über sagte aber doch ganz ernst zu Gota — Renate — Lenna, also zum guten und in bösen Zeiten des Kindes: „So, sagst du das wirklich öfters zu mir? Aber nun habe ich es ja ge-

hört, nun brauchst du es mir ja nicht mehr zu sagen!“ Worauf sie mir sehr um den Hals fiel und höchst erleichtert sagte: „Lenna und Gota tun das nun nicht wieder!“

Identifizierung.

Zwei Tage lang sehe ich in der Sandstüte im Gärtchen der Erziehung eine Rote stehen mit leuchtenden gelben Frühlingsstiefeln. Da ich weiß, daß diese Blumen nur dort stehen, wo ein Schild das auffordert: Bürger, schütze eure Anlagen! — bin ich etwas in Unruhe darüber, wie mein sechsjähriger Christoph das Da-sein der Blumen in seiner Sandstüte erklären wird. Zwei Tage lang offensichtlich Jögern, deutliches Zeichen, daß er, wenn er auch noch nicht lesen kann, doch zu wissen scheint, daß die Blumen nicht ganz zu Recht in seinen Händen sind. Dann erhebt er, halb schüchtern, halb fragend: „Hier, ich wollte dir doch so viele schöne die sind! Stehen die nicht schon zwei Tage in der Sandstüte?“ „Ja, ja! Wo die doch von den Büschen im Zuchtfächchen (in der Anlage, wo das Blumenwäldchen verboten ist) sind! Wo du doch sicher was sagen wirst! Und wo ich doch auch immer Tanten Blumen mitbringt!“ ... Wie leicht hätte es sein können, daß ich zu früh ernsthaft wegen des „Diebstahls“ mit ihm geredet hätte, ohne abgewartet zu haben, ob nicht die Motive von ihm selbst aufgedeckt würden, die nun durch diese offenbar Identifizierung mit mir zutage kamen. Eine Fundgrube für die Mutter, Einfließ in ihre Kinder zu erhalten! Eine Warnung, doch niemals zu glauben, kleine Kinder „merken“ irgend etwas noch nicht! Wer weiß, was aus der Identifizierung mit Erwachsenen zu lernen ist, die er an seinen Kindern sieht, hat hier viele Möglichkeiten des Führens. Nach 2 Beispiele: Die Mutter der Dreijährigen hat eine schwere Zeit durchzumachen; sie glaubt, das nach Möglichkeit vor dem Kinde verborgen zu haben und ihm keinen Kummer gezeigt zu haben. Da geschieht ihr die Warnung: Sie kommt spät nachts ins Schlafzimmer, die Kleine sollte jetzt Stunden schlafen. Da liegt das Kind mühsamlich in der Nacht und im Zimmer und lüftet am Dämmern: „Du bist auch traurig, du bist ja unten und bist traurig!“

Und einige Jahre später, die Kinder sind 9- und 6-jährig. Sie spielen ohne Familie mit den Puppen. Ich höre einen Knall, dann tiefe Stille, bin sehr gespannt, was da sich herausstellen wird. Beshingne meinen ersten spontanen Verrger, daß da offenbar etwas Beträchtliches kaputt gegangen ist und helfe mich darauf ein, trübe die Augen, langjam und beschämt. Aber ins Zimmer herein kommen absolut keine getrübt sein vollende Kinder, die über die zerstörte Puppe betrübt sind, sondern der Sechsjährige, der seine Schwester gütlich liebt, trägt ein geknotetes Bündel mit den Leberresten der Puppe und sagt: „Es ist uns nämlich Elsa kaputt gegangen, Renate ist aber gar nicht traurig.“ „Wein“, sagt tief bekrüppelt Renate, „zum Glück habe ich jetzt nur noch zwei zum lieb haben! Du hast ja auch zwei zum lieb haben!“ Und ganz bestürzt laufe sie zum ein, aber doch ich weiß ja nicht ganz genau, ob eine Mutter über die Kinder genau ganz gleich lieb hat, aber vielleicht den Christoph doch etwas lieber?“ Am Abend im Bett beim stillen Gespräch kam das denn auch zur Sprache...

Sprache.

„Ich träumte, das Leben wäre Freude, ich erwarre und siehe, das Leben war Mühsal; ich arbeitete, und siehe — die Mühsal war Freude.“ Carlyle

Ist Hausdienst ein Frauenberuf?

Von einer Hausfrau. Mein, meine lieben Leserinnen, es ist leider so, daß mit Hausdienst verbunden ist als vollwertigen Frauenberuf im eigentlichen Sinne ansprechen dürfen. Die legt war Hausdienst für viele doch eher die letzte Möglichkeit, etwas zu verdienen, wenn geringe oder finanzielle Mittel nicht ausreichten, einen Beruf zu erlernen.

Sie wollen nicht! Sie wollen die Schweizermädchen ins Büro, in den Laden, ins Gewerbe. Der sich ideellisch weidlich betätigen will, lernt Säuglings- oder Krankenpflege. Zur Erhaltung unserer Hausfrauen importieren wir in Scharen deutsche und österreichische Hausangestellte. Diese Mädchen, die in großer Zahl die Schweiz überfluten, gelten im allgemeinen als flinker und anfleißiger. Sicher ist das aber nur deshalb der Fall, weil drauhen durchschnittlich eine bessere Qualifikation in den Hausdienst geht — gehen muß. Wären wir die flinkeren, intelligenteren Schweizermädchen, die unsere Büros, Verkaufsmagazine und gewerblichen Betriebe besetzen, mehr als bisher in den Hausdienst bekommen, so würde die Schweizerin als Hausangestellte den Bereich mit der Ausgabern genau ausfüllen. So manches andere Schweizermädchen, die sich dort gelegentlich noch im Hausdienst finden, beneidat das. Denn es ist ja nicht so, daß ausgerechnet jenseits des Grenzstriches flinkere und anfleißigere Mädchen arbeiten. Es ist einfach in der Hauswirtschaft eine andere Kategorie Mädchen, die sich dort der schickeren verdienen. Ich bemerke im Übrigen, es ist eine Schwärze, daß die Schweizerinnen einfach nicht mehr dienen wollen. Wenn ich selbst unterredet mich die alte Dame: „Erlauben Sie, würden Sie einer eienigen Tochter den Beruf einer Hausangestellten zuzumuten?“ Ich habe die Antwort habe ich schon oft gegeben: „Nein“, werterich, sagte mein Gelehrter: „Ja sehen Sie, weil noch viele, viele Mütter das nicht wollen, deshalb kommt der Mangel an Schweizerischen Hausangestellten. — Die Worte der alten Dame haben in mir schmerzlich und ich habe leider oft die Antwort geantwortet auf die Frage: „Ja, warum erlauben denn die Mütter nicht mehr Beruf für ihre Töchter, wo sie doch gerade darin sich zu tüchtigen Frauen entwickeln können?“

Es ist bei näherem Zusehen nicht nur ein Grund für diese Abneigung der Schweizerinnen gegen einen Beruf, der wie kein anderer geduldet, junge Mädchen interessieren könnte! Die Hausarbeit an und für sich kann es nicht sein, denn die Hauswirtschaftslehre werden ihnen betätigen, daß die Pflichten der Putz- und Reinigungsarbeiten im hauswirtschaftlichen Unterrieht der Schweizerinnen mitmachen. Der Grund liegt auch nicht in den Lebensverhältnissen. Ein sehr großer Prozentsatz von Arbeit- und Bürofrauen, nicht zu reden von den Arbeiterinnen der Fabriken, stellen sich schicklicher, als die Hausangestellten, wenn man Kopf und Laus und Waide beschreiben in Rechnung stellt. Der Grund muß also in den Arbeitsverhältnissen des Hausdienstes selbst liegen. Beim Vergleich mit anderen Frauenberufen bringt er auch sofort in die Augen: Die soziale Wertung oder vielmehr die Nichtwertung der Angestellten im Hausdienst ist schäblich, daß viele Arbeit für einen großen Teil aller Töchter als Beruf nicht in Frage kommt, nicht in Frage kommen kann. Und in der Tat, wir sind noch heute in der Lage, eine ein Dientmädchen! Es liegt schon in der Besetzung selbst eine gewisse Geringschätzung. Man findet es selbstverständlich, daß das schickteste Zimmer für die nicht zum geistig, selbstverständlich, daß sie von Seiten der männlichen Hausbewohner nicht die gleiche Wertschätzung genießen darf, wie andere Frauen, wie z. B. das Bürofräulein, das im selben Hause angestellt ist. Es scheint uns selbst-

Männer lernen Kochen.

Möge kein junger Mann beim Lesen dieses Titels mit Schrecken und Abscheu denken, die Frauenbewegung wolle jetzt mit dem Schlachtruf „Der Mann gehört ins Haus“ eine neue Gesellschaftsordnung schaffen. Im Nachfolgenden soll nur gezeigt werden, wie sehr richtig es sein kann, wenn arbeitslose Männer die Notwendigkeit, wenn auch in einfacher Form, erkennen, wie sie dadurch sich und ihrer Familie schwere Tage etwas erleichtern und sich hinunter setzen, wenn sie nicht ungewohnt im Kochen sind? Wir bereuen es leicht, daß das Bestellen von Nahrung in manchen Lebensumständen auch vom Manne getonnt werden sollte, daß solche Kenntnis ihm jedenfalls zugute kommen kann. Und schließlich zeigt ja die Zunahme der Küche, und ein adäquates Gewerbe den Mann in die Küche führen kann. Hier soll nun nur berichtet werden, welche schöne Rolle Kochkurse für arbeitslose Männer hatten.

Es wurden in Winterthur auf Anregung der Berufsberaterin Hannah Benz, in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt, und dem Frauenverein Winterthur erstmalig im Winter 1932/33 Kochkurse für arbeitslose Männer durchgeführt. Die Kursleiterin Luise Willing schreibt uns darüber: „Nachdem man sich die Sache reiflich überlegt hatte, wurde im Arbeitsamt ein kleiner Anschlag gemacht und die Männer wurden eingeladen, sich zu einer gewissen Stunde in der Küche anzumelden. Der Voranschlag fand Anklang und die Männer meldeten sich in Scharen. Zu der Zeit von einer Stunde hatten sich

96 Kochfrühdige Männer angemeldet. Sie wurden in 5 Kurse eingeteilt, morgens und nachmittags, je 3 Stunden. Zur festgesetzten Zeit stellten sich die Kochfrühdigen ein, mit Küchenutensilien, Topfpflanzen, Pfeffer und Mehlkörbchen. Und dann ging es mit Freude an die Arbeit. Und so war es fünf Wochen lang, jeden Tag. Mit Liebe und Freude haben die Schüler ihr einfaches Nacht zubereitet. Dann haben sie den Tisch gedeckt und nachher haben wir zusammen gegessen und nachher haben wir unterhalten. Alle möglichen Themen wurden hervorgehoben und zusammen besprochen. Nachher kam das Aufräumen der Küche mit Abwaschen, Boden putzen und allen Arbeiten, die es eben in einer Küche gibt. Ohne Murren wurden alle Arbeiten verrichtet von jüngeren und älteren Schülern, von ledigen und verheirateten Männern.

Man hatte sie bei der Anmeldung ein wenig dem Alter nach eingeteilt, so gut es ging. Im ersten Kurs waren alle unter 30 Jahren, in den anderen Kursen waren aber auch 40-, 45-jährige, ja sogar ein 60-jähriger Mann über diese Kurse, die einen haben die Kenntnisse gut zu Hause verwenden können; sie haben gefocht, wenn die Frau auswärts arbeitet; andere haben auch sonst zu Hause das Gelesene geübt. Die Frauen sprachen sich lobend aus, einige Männer erzählten mir, die Frauen sagten, die Männer machen ihnen jetzt dann bald Konkurrenz. Andere Frauen äußerten sich, sie seien so froh über die Kurse, weil sie dann wüßten, daß sich die Männer an einem guten Orte aufhalten. Für viele dieser Männer war es wirklich eine sehr schöne Zeit; sie haben dies immer und immer wieder bejaht; wenn man sie später wieder traf,

Es ist wichtig, daß man in diesen Kursen den richtigen Kontakt findet, sich doch manche der Arbeitslosen durch ihre Lage sehr verbitert und argwöhnisch geworden. Man kann nicht vom hohen Lehrstuhl aus etwas besseres wollen, sondern Verzeihen und Schülern müssen mit einander arbeiten; man muß die Tage dieser so eigenartigen „Schüler“ verstehen, wenn man Gutes wirken will. Aber dann kann auch manches Samenfeld auf fruchtbaren Boden fallen und wachsen und Früchte bringen zu seiner Zeit.

Ich bin dankbar, daß ich diese Aufgabe übernehmen durfte, so schwer sie zum Teil auch war. Und nun sind schon im zweiten Winter solche Kurse abgehalten worden. Es hatten sich wieder ca. 70 Männer angemeldet, 8 von ihnen, lekt-jährige Kunstzeichner, wollten den Kurs ein zweitesmal besuchen. Wir konnten nicht alle berücksichtigen, aber doch haben wir wieder drei Kurse abgehalten. Und sie wurden noch erbeten. Ich bin froh, daß ich diese Kurse auch im ersten Jahr meine Erfahrungen sammeln mußte, die ich nun verwerten konnte. Am Schluß des Kurses haben mich die Männer so gebeten, mich nächstes Jahr wieder zur Verfügung zu stellen, wenn es noch nötig sein sollte. Und ich weiß, daß ich auch das dritte Jahr wieder solche Kurse erteilen würde, wenn ich darum angefragt würde.

Diesem Bericht folgen wir, den „Welt-Mittlungen“ der Fabrik Sulzer, Winterthur, entnehmen, noch einige Worte bei, die zeigen, daß die Kurse und ihre Erfolge auch von Männer-seite Anerkennung fanden. Leider können wir die dort erschienenen hübschen Bilder aus dem Kurs nicht veröffentlichen. Es schreibt dazu ein G. M.:

„Es ist keine weibliche und keine erniedrigende Sache, wenn männliche Arbeitslose kochen lernen, und es war gewiß eine glückliche Idee unserer Stadträte, in der hiesigen Haushaltungsküche solche Kochkurse einzurichten. Wie man die Hausfrau wäre in diesen bösen Zeiten froh, wenn ihr hellenher Mann, Sohn oder Vater zum Essen kochen würde, damit sie einer Arbeit oder einem Beruf nachgehen könnte. Zu kochen verstanden heißt sich selbst helfen können, selbständiger, freier werden, mehr wert sein. Und lehr. Es ist nicht daselbe, irgend eine Sache nur zu kritisieren, oder sie selber und besser machen zu können. Beispielsweise kann gewiß jeder ein Urteil darüber abgeben, ob Cnleiten gut oder bad, „schuldig“ oder verdamnt; aber selber gute Dmletten baden, verursacht schon einen großen Teil uneres „fartem“ Geschlechtes etliches Kopfzerbrechen.“

Das Märdchen vom Chlorophyll.

Ein Märdchen für groß und klein. Von J. Mächter. Weißt du, warum die eienige Farbe den Menschen so gefällt, warum sie so anheimelnd, beruhigend auf uns wirkt, warum wir sie zur Farbe der Hoffnung gemacht haben? „Ja“, werde dir ein Märdchen erzählen. Es ist ein wärdiges Märdchen, nur ich schon viele Jahrhunderten früher vergangen. Darum habe ich die Menschen verglichen, nur ein eigenes, geheimnisvolles Geheiß der Götterwelt unter einem grünen Blätterdach ist ihnen gebunden. Weit, weit im Weltall, unter besten Verhältnissen reifen kann bis dorthin, nicht ein großer, dunkler Planet sein, wie die Sonne, die Sonne. Er ist so fern, daß wir nicht wissen können, wie dort vor vielen, vielen Jahren ein eigenartiger grüner

